

Wraider Zeitung.

(Morgen-Ausgabe.)

Redaction: Hauptplatz im Winter'schen Neugebäude, 1. St. Expedition: und Insertions: Bureau Hauptplatz, 5. Goldschneider's Buchhandlung. Für das Ausland übernehmene Aufträge in Anstalt der Herren Haasenstein & Vogler in Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., Basel u. Paris; die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. und A. Schulz & Comp. in Leipzig. In Wien: A. Oppel und Haasenstein & Vogler. Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Prämmerations-Preise.

Für Arab: Mit Postversendung: Ganzjährig 14 fl. - fr. Halbjährig 8 fl. Vierteljährig 5 fl. 50.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Nro. 161.

Freitag den 20. Juli 1866.

XV. Jahrgang.

Der Hof in Ofen.

West, 18. Juli.

Die „Hungaria“ bringt folgende Schilderung des Lebens am Hofe in Ofen. Der Allerhöchste Hof — so schreibt das genannte Blatt — lebt hier in stiller Zurückgezogenheit, was Jedermann begreiflich finden wird, wer den Nummer was Bedermann begreiflich finden wird, wer den Nummer was Bedermann begreiflich finden wird...

Vorgestern Abends sind Ihre Majestät in Begleitung Allerhöchstherrin des Fräulein v. Ferenczy und Ihres Lieblingshundes den breiten Treppengang, der auch von West aus sichtbar ist, herabgestiegen und haben von der kleinen Terrasse aus, welche oberhalb der Wasserleitung ist, längere Zeit dem Leben und Treiben auf der Straße zugegesehen.

Die kaiserlichen Kinder haben einige Tage hindurch in der, dem Stöckelgebäude gegenüber liegenden Gartenpartie Ball gespielt; unzählige Menschen ergötzen sich an der Lust, mit welcher sich die kaiserlichen Kinder diesem wahrhaft kindlichen Vergnügen hingaben.

Gestern früh haben Ihre kais. Hoheit die Erzherzogin Isabella mit Höchstherrin Oberhofmeisterin auf der Bastei eine Morgenpromenade gemacht, welche von 7 Uhr bis 8 Uhr währt. Beide waren so einfach bürgerlich gekleidet, daß nur Wenige in den Promenierenden die hohen Herrschaften vermutheten, da überdies auch nicht ein Diener folgte. Während dieses Spazierganges, als die Prinzessin bereits auf dem Rückwege war, sprang aus einer, auf die Bastei gehenden Kellerwohnung ein großes schwarzes Kaminschen hervor und umwante sich lustig im Graze herum. Die Prinzessin blieb stehen und freute sich herzlich über das Thierchen, als plötzlich drei Vorsteherhunde sich näherten und sofort auf das Kaminschen Jagd zu machen suchten. Sichtbare Angst um das gehegte Thierchen zeigte sich in dem Anblicke Ihrer kais. Hoheit, die erst schwand und sich in

Freude verwardelte, als das Kaminschen glücklich wieder sein Versteck erreicht hatte.

Für den Sommeraufenthalt der kaiserlichen Kinder wurde also doch nicht die Perger'sche, wie anfänglich bestimmt gewesen, sondern die Kochmeister'sche Villa gewählt und dies wohl hauptsächlich der leichteren Communication wegen. Gestern und vorgestern wurden die Localitäten mit den notwendigen Einrichtungen versehen, und dürfte die Ueberstimmung wahrscheinlich schon heute vor sich gehen. Die Ofener Stadthauptmannschaft hat zur besonderen Dienstleistung einige städtische Commissäre hindeordnet, die gestern dem Obersten Grafen Latour vorgestellt wurden. Ihre Majestät haben persönlich die Villa in allen ihren Theilen in Augenschein genommen und wissen diejenigen, welche bei dieser Gelegenheit die Ehre hatten, mit der erhabenen Frau zu verkehren, nicht genug von der Herablassung und Liebenswürdigkeit derselben zu erzählen. Als Ihre Majestät schon alle Wohnlocalitäten gesehen, verlangte Sie auch noch in die Küche geführt zu werden, da eine Hausfrau sich doch von Allem überzeugen müsse. In die Küche geführt, gab Ihre Majestät auch mit dieser die vollste Zufriedenheit zu erkennen und meinten: hier lasse es sich wohl gut kochen.

Der Briefwechsel zwischen den kaiserlichen Gatten soll ein außerordentlich lebhafter sein, was nur zu natürlich ist; Ihre Majestät verfolgen mit regstem Interesse den Lauf der Dinge und Se. Majestät bemühen jeden Augenblick, der erhabenen Gemahlin ein Wort der Verhütung zuzufügen zu lassen.

Gestern sollten Ihre Majestät sammt dem nächsten Hofstaat beim Fasan im Anwinkel des Diner einnehmen; wenigstens war es im Laufe des Tages, wie versichert wird, von Ihrer Majestät so beantragt.

Die Domesticallsteuer von 1861.

Nachdem Se. Majestät zu gestatten geruht, daß jene Beträge, welche im Jahre 1861 als Domesticallsteuer in die Municipalcassen, oder als landesfürstliche Steuer in eben diese Caffen eingezahlt, von ihnen aber an die Steuerämter nicht abgeführt wurden, von der Steuerschuldigkeit der Contribuenten abgerechnet werde: hat der königlich ungarische Statthaltererrath an sämtliche Jurisdictionen Ungarns eine Verordnung gerichtet, in welcher das hierbei zu beobachtende Verfahren vorgeschrieben wird. Wir heben aus dieser Verordnung, abgesehen von den Instructionen für die Beamten, bloß diejenigen Bestimmungen hervor, deren Kenntniß für das steuerzahlende Publikum nothwendig ist, um die

betreffende Abrechnung veranlassen zu können; dieselben lauten:

Als Object der Steuereinkommen können nur diejenigen Einzahlungen angenommen werden: a) welche von den einzelnen Steuerzahlern unter dem Namen Domesticallsteuer in baarem Gelde — also abgerechnet die in Vorspanneinrichtungen oder auf andere Weise gescheneben Domesticallsteuerrechnungen — unmittelbar beim Comitats (Bezirks-) Districte oder dessen Organen oder bei der betreffenden Gemeinde geleistet und von Letzteren wirklich an die Comitatscasse abgeführt wurden. b) Einzahlungen, welche von den Steuerpflichtigen laut schriftlicher Bestätigung im Steuerbüchdel als landesfürstliche Steuern bei den Comitatsorganen oder bei den betreffenden Gemeinden geleistet, von diesen Letzteren aber nicht an das Steueramt, sondern an die Comitats- (Bezirks-, District-) Cassa abgeführt wurden, wenn die betreffenden Parteien oder ihre gesetzlichen Erben innerhalb einer gewissen, durch die Comitats- (Bezirks-, District-) Commune zu bestimmenden Frist, die sich nicht länger als auf 6 Wochen erstrecken darf, diese Einzahlungen anmelden und letztere bei der einzelweisen Berechnung richtig befunden werden, und wenn die interessirten Parteien und ihre gesetzlichen Erben mit ihren landesfürstlichen Steuern noch jetzt in Vorziehung stehen, da nur unter diesen Bedingungen die Steuereinkommen zu realisiren ist.

Demnach wird jede Anmeldung, welche den obigen Bedingungen nicht entspricht, aus dem Berechnungsdocument zu streichen, resp. nicht darin aufzunehmen sein.

Mit der einzelweisen Berechnung und Feststellung der Beträge, welche bei den Gemeinden eingezahlt worden, werden die Gemeindevorstände und die betreffenden Bezirksführer betraut, wobei die Gemeinde- oder Bezirksnotäre den Schriftführerdienst versehen. Die Berechnung und Feststellung jener Beträge aber, welche von den einzelnen Contribuenten unmittelbar bei der Cassa des Comitats (Bezirks- oder District-) eingezahlt worden sind, gehört zu den Aufgaben des Comitats- (Bezirks-, District-) Rechnungsamtes. Es ist also vor Allem mit größter Deffentlichkeit in jeder Gemeinde und je nach deren Größe auch an mehreren Plätzen durch Maueranschläge und auf andere zweckentsprechende Weise zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß alle jene Contribuenten, welche wünschen, daß ihre im Jahre 1861 bei der Gemeinde oder unmittelbar bei der Comitatscasse (Bezirks-, District-) eingezahlten Domesticallsteuern in ihre Schuldbücher an landesfürstlicher Steuer eingerechnet werden, ihre diesfälligen Ansprüche innerhalb der zu bestimmenden Präklusivfrist nebst den Zahlungsbestätigungen oder anderen Belegen darüber dort, nämlich bei

Scuilleton.

Ein moderner Abenteuerer.

Novelle von R. R.

I.

(Fortsetzung. — Siehe Nr. 163.)

„Aber er ist noch jung, entgegnete die Commerzienrätin mit scharfer Betonung des letzten Wortes.“ „Ein angehender Dreißiger, ungefähr in meinen Jahren.“ „Ich hätte gewünscht, daß er noch älter, oder wenigstens verheiratet wäre.“

„Du gehst in Deinen Befürchtungen wirklich zu weit und ich gebe Dir mein Wort, daß Du gar nichts zu besorgen hast.“

„Du weißt am besten, daß ich nur wegen Deiner Schwester all' die Vorsicht beachte. Nach meinem Wunsche soll sich Gertrud nicht so bald verheiraten; sie ist mir unentbehrlich und der bloße Gedanke, daß ich sie verlieren kann, verjetzt mich in die größte Aufregung. Wenn sie mich einmal verlassen sollte, bin ich ja ganz einsam und allein.“

„Ich stimme hierin ganz mit Dir überein, Gertrud muß bei Dir bleiben und ist Dir ein solches Opfer schuldig, aber im Uebrigen hast Du wirklich nichts zu fürchten. So wie ich sie kenne, sind ihr alle Männer gleichgiltig und auch der Doctor wird es ihr hoffentlich bleiben. Er wird schlimmsten Falls Euch die übliche Visite machen, Du wirst ihn annehmen müssen, aber gleich so kalt empfangen, daß er nicht zum zweiten Male kommt. Damit ist der Form genügt und Ihr bleibt Euch fremd, wie zuvor. Gertrud ist zu klug und zu stolz, hinter Deinem Rücken ein Verhältniß anzuknüpfen.“

„Wenn das auch der Fall ist, aber sie besitzt eine gehörige Portion Eigensinn; sie ist im Stande, aus bloßem Geiße des Widerspruchs sich zu verleben und was sich das Mädchen in den Kopf setzt, das führt sie mit eiserner Konsequenz durch. Wir müssen daher mit Vorsicht verfahren und nicht geradezu beleidigen. Vor allen Dingen wird es nöthig sein, ihn zu beobachten und zu erforschen suchen, ob man ihm trauen darf oder nicht.“

„Verlasse Dich nur ganz auf mich; ich will schon auf Beide ein wachsames Auge haben.“

Diese Versicherung schien auch die ängstliche Commerzienrätin zu beruhigen und die aufgestiegenen Bedenken zu verschleiden, die in einem bei manchen Eltern nicht ganz seltenen Egoismus wurzelten. Sie hatte sich nach und nach daran gewöhnt, ihre Tochter als ihr ausschließliches Eigenthum anzusehen. Gertrud war ihr eine unentbehrliche Gesellschafterin, die alle ihre Launen und Wunderlichkeiten mit kindlicher Pietät und Gehuld ertrug. Je älter die Mutter wurde, desto weniger konnte und wollte sie den Gedanken fassen, ihre Tochter durch eine Heirat zu verlieren; sie

sollte bei ihr bleiben bis zum Tode und sie nicht verlassen. Das war ihr Wunsch, wobei sie allerdings mehr an sich, als an das Glück ihres Kindes dachte. Sie glaubte um so mehr ein solches Opfer fordern zu dürfen, da Gertrud bisher eine entschiedene Abneigung gegen die Männerwelt kund gegeben und nach dem Tode der Commerzienrätin, die jedoch so zeitig nicht zu sterben gedachte, durch ein bedeutendes Vermögen vor allen Bedrängnissen und Verlegenheiten des Lebens sicher gestellt war. Dies war auch der Grund, warum das Paar allein jungen Männern verschlossen blieb, oder sich nur ausnahmsweise öffnete. Nur ältere Personen und hauptsächlich Familien ohne männlichen Anhang bildeten den gewöhnlichen Umgang der Commerzienrätin. Sie wurde in diesen Bestrebungen wesentlich von ihrem Sohne bestärkt und unterstützt, der ein zu guter Nechnenmeister war, um nicht den Vortheil einzusehen, wenn seine Schwester unverheiratet blieb und ihr Erbtheil ihm oder seinen Kindern eintrüffel.

Gertrud selbst hatte keine Ahnung von diesem eigenthümlichen Verhältniß, so wenig wie es ihr jemals aufgefalle war, daß zwischen ihrem Bruder und der Mutter eine gleichsam stillschweigende Uebereinkunft wegen ihrer Zukunft getroffen war. Sie war gewohnt, sich nur ausnahmsweise in Gesellschaft jüngerer Männer zu bewegen, an deren Umgang sie auch kein Gefallen fand, da ihr die Meisten oberflächlich und unbedeutend erschienen, woran aber zum großen Theil ihre eigene Zurückhaltung die Schuld tragen mochte. Außerdem war sie, wenn auch nicht grade häßlich, doch eben so wenig durch hervorragende Schönheit ausgezeichnet. Sie besaß ein feines, ausdrucksvolles Gesicht, angenehme, aber nicht auffallende Züge; nur wenn im Laufe des Gesprächs sich ihre zarten Wangen rötheten, ihr gewöhnlich nach Innen gekehrtes Auge von tiefer Bläue plötzlich in wunderbarem Glanze leuchtete, ein anmuthiges Lächeln den feinen Mund umspielte, überraschte sie durch den geistigen Ausdruck ihres Wesens. Aber diese Offenbarungen einer mehr inneren als äußeren Schönheit gingen meist unbemerkt vorüber, so daß sich Gertrud von den jüngeren Männern vernachlässigt sah und höchstens nur einige Beachtung wegen ihres noch zu erwartenden Vermögens fand.

Zu wenig eitel und zu klug, um nicht diesen Umstand zu bemerken, der ihr jedoch wenig Kummer verursachte, suchte sie in der Freundschaft Ersatz für eine Liebe, die sie trotzdem sie bereits ihr zweiundzwanzigstes Jahr erreicht hatte, weder kannte, noch Sehnsucht trug, kennen zu lernen. Das Glück begünstigte sie in der Wahl einer zuverlässigen Freundin, welche Emma von Büren hieß und die Tochter eines pensionirten Majors war. Durch die junge Dame, welche eine große Selbstständigkeit des Charakters unter eigenthümlichen Verhältnissen sich erworben hatte, erhielt auch Gertrud's Leben eine feste und entschiedene Richtung. Beide Mädchen zogen sich widerwillig von allen frivolen Zerstreuungen zurück, denen sich leider die Frauen der höhe-

ren Stände nur zu sehr zu überlassen pflegen. Statt Wälle und Thees zu besuchen, widmeten sie ihre Zeit der Ausbildung ihres Geistes; sie fehlten fast nie bei den Vorlesungen, die jährlich in der Residenz von einem Vereine angezeichneter Gelehrten und Universitätsprofessoren über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände gehalten werden; sie beschäftigten sich mit Kunststudien, nicht nur oberflächlich und weil es die Mode so wollte, sondern mit tiefem Ernst und aus innerem Triebe. Vor Allem aber strebten sie darnach, ihrem ganzen Leben eine höhere Bedeutung zu geben und sich nützlich für die Welt zu machen, so weit es die ihrem Geschlecht gezogene und durch die Sitte geheiligte Schranke ihnen gestattete. Lebhaft interessirten sie sich daher für eine Reihe von wohlthätigen Anstalten, für die Erziehung und Unterbringung armer, verwahrloster Kinder und ähnlichen Bestrebungen, an denen sie eifrig sich betheiligten, wobei sie ihre geliebte Sinn eben so sehr vor jeder zur Schau getragenen Eitelkeit wie vor der religiösen Schwärmerei und den Ausartungen des modernen Pietismus behütete.

Die Commerzienrätin trat ihrerseits dieser klar ausgesprochenen Richtung der Tochter keineswegs hindernd in den Weg, da dieselbe ja dadurch von jedem andern, von ihr weit mehr gefürchteten Umgang zurückgehalten und der Versuchung entrückt wurde, sich in einen Mann zu verlieben und sie zu verlassen. Höchstens erlaubte sich Herr Clafer jun. einige spöttliche Bemerkungen über die sociale Richtung seiner Schwester, die er mit dem Namen „einer Emancipirten“ zu bezeichnen pflegte, obgleich Gertrud eine solche Benennung am wenigsten zu verdienen glaubte, da ihr jede Unweiblichkeit in der Seele zuwider war. In solcher Weise floß ihr Leben still und ohne jeden Kampf dahin; sie fühlte sich glücklich in ihrer Abgeschlossenheit mit ihren Büchern, Zeichnungen und Musikalien, vor Allen aber durch ihre Freundschaft mit der gleichgesinnten Emma von Büren, die um so inniger war, je weniger sie durch die Dazwischenkunft eines Dritten gestört wurde.

Ohne das eben zwischen ihrer Mutter und dem Bruder stattgefundene Gespräch zu ahnen, dessen Inhalt sie doch so nahe anging, trat Gertrude unbefangen an der Seite ihrer Schwägerin in den Salon, gefolgt von den Kindern in Begleitung des bisher gänzlich von ihr unbeachteten Hauslehrers, um an dem gemeinschaftlichen Abendbrode der Familie Theil zu nehmen. Der Letztere, welcher Friedrich Weide hieß, wurde erst jetzt auch von der Commerzienrätin bemerkt, der das freundliche Aussehen auffiel, weßhalb sie sich fragend an den Sohn richtete.

„Ich hätte bald, erwiderte dieser, vergessen, Dir unseren neuen Hauslehrer vorzustellen. Herr Candidat Weide, den mir Dein alter Freund Professor Ulrich dringend empfohlen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Table with 2 columns: Name and Amount. Includes names like Hebertrag, Stefan Hajoskányi, Ferdinand Gábor, etc.

er'schen Neugebäude

der Gemeinde oder dem Comitate, wo sie die Zahlung geleistet, anzumelden haben. Die Gemeindevorsteher haben dann die Pflicht, die derartigen Anmeldungen in den nach Formular A anzufertigenden Berechnungskundweis nach derselben Reihenfolge aufzunehmen, in welcher die Parteien mit ihrer landesfürstlichen Steuer für das Jahr 1856 in der in Benutzung stehenden, die Steuervorschrift und Einzahlung der Einzelnen enthaltenden Tabelle B vorkommen und bei jedem Posten dieses Kundweises den entsprechenden Steuerposten aus der Tabelle B anzumerken.

Wenn die Parteien mit ihrer landesfürstlichen Steuer gegenwärtig nicht mehr dort, wo sie die Anmeldung zu machen haben, sondern in einer anderen Gemeinde in Vorschreibung stehen, und also die Steuereintrichtung in letzterer Gemeinde geschehen müsste, so sind die Anmeldungen von der ersteren Gemeinde vorläufig in den Kundweis, und zwar am Schluss desselben, nach Zusammenrechnung der übrigen angemeldeten Beträge, aufzunehmen.

Die betreffenden Parteien sind jedoch verpflichtet, durch ein ihnen gratis auszufolgendes Zeugniß jener Gemeinde, bei welcher ihre landesfürstliche Steuer vorgeschrieben ist, nachzuweisen, unter welchem Posten ihre Steuervorschrift in der Tabelle B vorkommt; diese Zeugnisse sind den erwähnten besonderen Ausweisen beizufügen; die Parteien sollen gleich bei der ersten Publication erinnert werden, sich mit solchen Zeugnissen vorzugeben. Ähnliche Zeugnisse haben beim Comitate (Bezirks, Districte) auch diejenigen Steuerträger vorzuweisen, die ihre Zahlungen nicht bei den Gemeinden, sondern beim Comitats oder dessen Organen geleistet haben, wenn die Anmeldung wegen solcher Zahlungen beim Comitats geschehen soll.

Vom Kriegsschauplatz

müssen wir uns, da wir, wie bereits angegeben, seit zwei Tagen so viel wie ohne Zeitungen und Briefe von Wien sind, mit einer dürftigen Nachlese aus älteren Blättern begnügen und ihnen das entnehmen, was auch nachträglich einiges Interesse zu erregen im Stande sein kann. —

Ein Wiener Bürger, der aus dem nordöstlichen Böhmen über Berlin, Leipzig und Baiern soeben zurückgekehrt ist, erzählt, daß längs der Heerstraße das Getreide auf 20 bis 30 Schritte Entfernung zertreten ist, da man auf den Straßen nur die Kanonen sah, die Truppen aber zu beiden Seiten derselben marschirten. Um Skalitz, Nachod, Gitschin, Jungbunzlau herum steht kaum ein Palm auf dem Felde. Merkwürdigerweise ist Groß-Stealit, das drei Mal erstickt wurde, sehr wenig beschädigt, nur je ein oder zwei Häuser am Eingang und Ausgang der Stadt liegen in Ruinen. In Skalitz, Nachod, Gitschin und in den meisten Ortschaften der Umgegend sind die Kirchen zu Spitälern eingerichtet, wo Matrasse an Matrasse liegt, auf welcher Freund und Feind gleich liebevoll gepflegt werden! In Nachod und Gitschin besorgen den Liebedienst für die Verwundeten Diakonissinnen, barmherzige Schwestern und Frauen aus Breslau. In Gitschin sind 22 österreichische Aerzte gefangen und verdrängt dort den Spitalsdienst. Der bekannte Regimentsarzt Kossak ist in Breslau als Gefangener und Abtheilungschef eines Spitals. In allen diesen Spitälern, welche unser Gewährungsmann durchsuchte, liegen sehr viele österreichische Soldaten, die von ihren Angehörigen vielleicht als todt schon beweint werden. Am 3. und 4. Juli erst wurden die Gefallenen von Groß-Stealit begraben. Der Schmiedmeister dieser Gemeinde war General-Todtengräber. Landleute, denen man nur selten begegnet, pflanzen einfache Kreuze aus Baumstäben auf die Grabeshügel. Wo einzelne preussische Officiere gefallen sind, dort bezeichnet ein Kreuz aus Bretterholz mit einer Aufschrift ihre Ruhestätte. Die Bewohner von Groß-Stealit versichern, daß sie drei Tage nach der Schlacht keinen Bissen von Lebensmitteln genossen hatten. Was zu finden war, das haben sich die Preußen geholt. Das nordöstliche Böhmen ist geradezu ausgeplündert. Die Fabriken stehen still oder liegen auch in Ruinen.

Der preussische „Staatsanzeiger“ bringt einen Bericht aus dem Hauptquartier des Königs, aus Zwickau vom 10. Juli; wir lassen denselben, da er eine übersichtliche Darstellung der preussischen Bewegungen enthält, dem wesentlichen Inhalte nach folgen:

Trotz der Nachricht, daß Abtheilungen des Feindes — sie werden (allerdings unverbürgt) auf einige Brigaden angegeben — noch bei Landkron, zwei Meilen nördlich von Zwickau stehen, ist das Hauptquartier heute hieher verlegt worden. Von Hohenmauth aus, wo dasselbe sich gestern befand, gingen heute in der Früh Truppen des Garderegiments in der Richtung von Wildenschwert und Böhmisch-Trübau auf Landskron, wahrscheinlich zu dem Zwecke, die Oesterreicher von dort zu vertreiben, während der König über Leitomischl, bei Kulele die böhmisch-mährische Grenze überschritt und am ersten Tage nach der Abreise von Berlin sein Hauptquartier in dem Herzogthum Währen, acht Stunden von Brünn entfernt, aufschlug. Die beiden Armeen noch immer verbunden und übereinstimmend operirend, stehen jenseits Zwickau zwischen den beiden Eisenbahnen, welche sich von Landkron — die eine östlich über Olmütz, die andere westlich über Brünn — abzweigen, um bei Böhmisch-Trübau wieder zusammenzustossen; die Olmützer Bahn, d. h. Lundenburg-Prerau, ist noch nicht erreicht; dagegen die ganze Strecke Zwickau-Parabubitz-Prag in unseren Händen. Die Bahnhöfe südlich von Zwickau bis Brünn sind natürlich noch im österreichischen Besitze und im österreichischen Betriebe, die Verbindung der Nordarmee mit Wien also noch durchaus ungehindert, während die preussische Armee noch auf keiner Strecke ganz ungehinderten Eisenbahn- und Telegraf-Betrieb mit dem Norden hat. Es dürfte sich dies in nächster Zeit durch die gegen Prag, Königgrätz und Josefstadt zu ergreifenden Maßregeln ändern, denn so wenig Einfluß und Wichtigkeit diese Punkte bis jetzt hatten, wo die siegreiche preussische Armee sich in ihrer Nähe bewegte, so beachtenswerth werden sie doch, wenn die Preußen tiefer nach Oesterreich hineingehen. Nach den Proviantzufuhren, die man den Truppen nachgehen läßt, kann man sehr wohl auf die Richtung und von dieser auf die Zwecke der in erster Linie operirenden Armee schließen. Da erkennt

man denn, daß die erste Armee (Prinz Friedrich Carl von Preußen) auf Brünn, die zweite Armee (Kronprinz von Preußen) auf Olmütz und die Elbe-Armee unter dem General Herwarth v. Bittenfeld gegen Sglan vorgeht, welche letztere Richtung möglicherweise schon in nächster Zukunft eine große Bedeutung gewinnen könnte, ein Blick auf die Karte leicht veranschaulicht. Bei der großen Ausdehnung dieser drei Vormärsche, die von dem Hauptquartier des Königs aus dirigirt werden, ist es natürlich eine Hauptaufgabe, die Verbindung und Fühlung unter einander zu erhalten, da man aus den bisherigen Bewegungen des Feindes noch nicht erkennen kann, ob er die Linie Olmütz-Brünn zu halten beabsichtigt oder diese beiden Plätze, wie die böhmischen Festungen, aufgebend, ihrer eigenen Vertheidigungskraft überlassen will.

In diesem letzteren Falle würden dann die bei Wien und sonst an der Donau vorbereiteten Befestigungen eine große, bis jetzt unterschätzte Bedeutung gewinnen. Es scheint keinem Zweifel mehr unterworfen, daß was irgend in Tirol und Galizien — auch in Krakau selbst — beabsichtigt ist, zur Vereinigung mit der so sehr geschwächten österreichischen Nordarmee herangezogen wird. Von Ungarn läßt sich indessen nicht dasselbe sagen. . . . (Hier folgen einige Stellen über Ungarn, die zeigen, wie sehr die preussische Regierung sich in den Gedanken einer Cooperation mit revolutionären Elementen hineingelegt hat.)

Obgleich die Stimmung in den Theilen Böhmens, welche von Preußen besetzt sind, oder auf welche aus diesen besetzten Theilen eingewirkt werden kann, eine wesentlich bessere geworden ist, so darf doch keinerlei Vorsicht vernachlässigt werden, denn man befindet sich eben in Feindesland, und es bedarf der ganzen Energie der Armeepolizei unter der Leitung des Directors Stiebert, um Unzuträglichkeiten zu verhüten, von denen es besser ist, daß man sie vermeidet, als daß man zu ihrer Verhütung gezwungen ist. In Zwickau ist schon vor Ankunft des königlichen Hauptquartiers die sehr zahlreiche Schützengilde entwaffnet worden. Die Bewohner zeigen sich aber durchaus ruhig, der Verkehr ist bereits wieder in seine alten Bahnen gelenkt, und das überwiegend deutsche Element in Währen zeigt sich von gutem Einfluß auf die doch nun einmal mehr oder weniger gewaltsamen Verhältnisse des Kriegszustandes.

Nachtrag vom 11. Vormittags. Soeben geht die Nachricht von der schon am 7. (8.) erfolgten Besetzung Prags ein, und das Hauptquartier erhielt den Befehl, morgen den 12. Juli nach Egerahora, sechs Meilen südlich von hier und nur noch drei Meilen von Brünn entfernt, abzuziehen.

In der „Köln. Ztg.“ werden aus Privatbriefen rheinischer Soldaten mehrere interessante Episoden aus der Schlacht bei Königgrätz erzählt.

Hundert von Granaten, schreibt ein Landwehroffizier der Herwarth'schen Armee, wurden auf uns geworfen und eine schlag mitten ins Bataillon und riß 8 Mann nieder. Herr v. Below erhielt eine Kartätschenkugel durchs Genick und war auf der Stelle todt; gestern habe ich ihn begraben lassen. Bei den Oesterreichern ist ein General Schulz, der auf ihrem linken Flügel commandirte, gefallen; wir fanden ihn sterbend am Wege und Hauptmann v. H. befragte ihn um Namen und Adresse. Er war früher commandirt in Raasdorf und unsere 34er kannten ihn wieder, besuchten scharrenweise seine Leiche, die nachher in einer Scheuer lag und begruben ihn schließlich bei dem Obstgarten des Dorfes Obergrimm. Die Kugel eines 68ers war ihm mitten durch die Brust und hinten herausgegangen. Hintererseits ist Hiller v. Gärtringen todt, unser früherer Divisions-Commandeur.

Auf einem Hügel — so schreibt ein anderer Soldat vom Rhein — konnten wir das Geschützfeuer, welches sich drei Stunden weit auf einem Höhenzuge ausdehnte, schon übersehen. Schon viel Blut hatte es geflohen, diesen Berg zu erobern. Die feindlichen Batterien wollten nicht weichen; wir umgingen die Flanke hinterm Wald und Hügel, erstiegen den bewaldeten Hügel im Rücken des Feindes und griffen aus geschwärmelt tapfer an. Sobald wir den Saum des Waldes verlassen wollten, zückten uns drei Infanterie-Salven entgegen; darauf aber gaben wir Schnellfeuer, worauf viele Sachsen stürzten und die Uebrigen sich zurückzogen. Mit „Hurrah“ gingen weiter, um ein drei Schritt erhöht liegendes Gehöft zu ersteigen. Oesterreichische Granaten zwangen uns aber in den Wald zurückzugehen. Hier und da fielen schon einige. Unserem tapfern Major Zwenger wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen. Das Granatenfeuer ließ nach, weshalb wir nochmals voringen auf das Gehöft zu. Die Granaten flogen alle dicht hinter und über die Colonne vorbei. Es ist eine sonderbare Musik, dieses Kugelpfeisen. Die Sachsen und Oesterreicher, die quasi wie in einem Rege, dessen Sträuße sich immer fester zusammenzieht, vertheidigten sich mit Todesverachtung. Die Granaten aber, welche dicht als je um uns herumstießen und 200 Schritt hinter uns plagten, nöthigten uns, hinter einem Graben und hinter dem Gehöfte liegen zu bleiben. Die Leute hätten wir gut alle gefangen nehmen können, aber alles hatte den Kopf verloren. Erbarmungslos wurden sie fast alle von unseren Keuten und den 40ern niedergeschossen. Das Feld war mit Todten und Verwundeten besät. Es kamen Granaten und Schrapnel, wie ein ausgelegter Dienenschwarm, um uns herumstößen, vermisch mit Kleingewehrfeuer. Das Gehöft war die Zielscheibe der Feinde. Neben mir plagte so eine Wespe und riß 5 Mann unserer Compagnie in Stücke; eine andere schlug in ein Haus ein mit Strohdach; viele hatten sich in diese Baracke geflüchtet und wurden ihr Opfer. Unseren Lieutenant Gnigge trafen zwei Flintenschüsse und ein Granatstück; fast in demselben Augenblicke bekam unser Hauptmann eine Schußwundwunde in den Rücken. Franz v. . . . fiel seitwärts von diesem Gehöfte, von einem Granatensplitter an der Stirn ohne Laut todt zu Boden nieder.

Außer Kapk a soll sich, der „D. Allg. Z.“ zufolge, auch General Fürer in Berlin befinden, und mit der Bildung der ungarischen Legion soll nun ernstlich vorgegangen werden.

Der Commandant der Festung Königstein, die allein in der Gewalt der Sachsen geblieben ist, hat preussischen

Schiffen die freie Fahrt auf der Elbe nicht gestatten wollen, obgleich auf denselben nur Verwundete sich befanden; in Folge dessen hat General Schak sich entschlossen die Festung aus Batterien zu beschießen, die auf dem Pilsenstein etablirt worden sind.

Eine Chronik der Kriegsbereignisse.

Der preussische „Staats-Anzeiger“ bringt folgende Chronik der Kriegsbereignisse:

- 15. und 16. Juni: Einmarsch der Preußen in Hannover: General von Manteuffel.
- 16. Juni: Einmarsch der Preußen in Sachsen: General Herwarth v. Bittenfeld und die erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Carl.
- 17. Juni: Einzug der Preußen in die Hauptstadt Hannover: General Vogel v. Falkenstein.
- 18. Juni: Einzug der Preußen in Dresden: General Herwarth.
- 19. Juni: Einzug der Preußen in die Hauptstadt Cassel: General v. Deyr: Leipzig von den Preußen besetzt.
- 23. Juni: Einmarsch des Prinzen Friedrich Carl (erste Armee) auf den Straßen von Zittau und Grotzsch her in Böhmen und Vormarsch auf Reichenberg.
- „ „ Einmarsch der Elbe-Armee unter General Herwarth v. Bittenfeld von Dresden her auf dem rechten Elbe-Ufer in Böhmen und Vormarsch über Böhmisch-Leipa.
- 26. Juni: Gefechte bei Liebenau, Turnau und Podol.
- „ „ Einmarsch der zweiten (schlesischen) Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Böhmen, theils von der Grafschaft Glatz aus über Reinerz, Lenin und Nachod, so wie über Neurode und Braunau; theils auf der Landeshuter Straße bei Lieban.
- 27. Juni: Gefecht bei Trautenau: das erste Armeecorps, das von Lieban in Böhmen eingedrungen war, unter General v. Bonin gegen das zehnte österreichische Corps des FML. v. Gablenz.
- „ „ Gefecht bei Nachod (Wyssokow) des fünften Armeecorps unter General v. Steinmetz gegen das sechste österreichische Armeecorps unter FML. v. Ramming und die Reserve-Kavallerie-Division des Prinzen von Schleswig-Holstein.
- „ „ Gefechte bei Hühnerwasser: General v. Herwarth.
- „ „ Gefechte bei Myslowitz in Schlesien und Döwiczim in Galizien.
- „ „ Treffen bei Langensalz (Merzleben): General v. Fles und Loburg-gothaische Truppen gegen die hannoversche Armee.
- 28. Juni: Gefecht bei Trautenau und Pilsnitz, Neudorf Burkardsdorf: das Garderegiment gegen das zehnte österreichische Corps des FML. v. Gablenz.
- „ „ Gefecht bei Skalitz: das fünfte Armeecorps des Generals v. Steinmetz gegen das sechste und achte österreichische Corps des Erzherzogs Leopold und Einnahme von Skalitz.
- „ „ Gefecht bei Münchengrätz und Einnahme von Münchengrätz: Prinz Friedrich Carl und General Herwarth v. Bittenfeld, theilweise gegen Sachsen.
- „ „ Vereinigung der ersten Armee unter Prinz Friedrich Carl mit der Elb-Armee des Generals v. Herwarth.
- 29. Juni: Königshof gestürmt. — Gefecht von Jaromirz: das fünfte Armeecorps gegen das österreichische vierte Corps des FML. Festetics.
- „ „ Gefecht bei Gitschin und Erstürmung von Gitschin. Die erste Armee theilweise gegen die Sachsen.
- „ „ Die hannoversche Armee capitulirt.
- 30. Juni: Ankunft Sr. Majestät des Königs in Reichenberg.
- 2. Juli: Verlegung des Hauptquartiers Sr. Majestät des Königs nach Gitschin.
- 3. „ Schlacht bei Königgrätz.
- „ „ Hauptquartier Sr. Majestät des Königs nach Horzitz verlegt.
- 4. „ Gefecht bei Dermbach, zwischen Eisenach und Fulda: zwischen Preußen und Baiern.
- 6. „ Troppau in Dester-Schlesien von den Preußen besetzt.
- „ „ Das Hauptquartier Sr. Majestät des Königs nach Pardubitz verlegt.

Für die Verwundeten

sind uns folgende Liebesgaben zur Weiterbeförderung zugegangen, u. zw. haben gesendet:

- Frau Aloisia Fock 1 Pfund und 1 Loth geordnete Charpie.
 - Herr Josef Reich 1 fl.
- Indem wir für diese milden Spenden im Namen der Leidenden unseren wärmsten Dank aussprechen, erklären wir uns mit Vergnügen bereit, weitere Liebesgaben dankend entgegenzunehmen und sie sammt den Namen der edlen Spender in diesem Blatte auszuweisen.

Temesvarer k. k. Lotto-Ziehung vom 18. Juli.

32 85 79 17 3

Die telegraphirten Course der Wiener Börse von heute sind uns bis zum Schlusse des Blattes nicht zugekommen.

In der wir einen da so beachtens Sprache in d nal zu bege „Zeit, sieht, wo co concentrirt u und die Bar wo selbst d köpfe der D meissen an d sationshymen herrschte die hatte jenseit für sich, es manche ande fieurungsfire unfer alles Nation jedes und feindlic stellung un unmöglich loren gegar tausende T sieht vor d terer di rische V Central lung a d der Tha wenn w d den Au s hen wü mit uns Und r Blätter ni und für di mit uns jetzige Reg geschehen ee vielen schle hielten; die un f Wenn reitet ist - lich urgt die Wölfer rität er stügt. E welchem r Verhältni sef II, Maria Die digen Pa auch nicht auf sie ne Talent se sichtlichr daß er si daß ihm a erbeit a der Welt verstaubten Hauslehre er wenige ein freun für das schlanke, er mit j Die treu vertriehen häßlichen aber doch seine son geben. Besf Kindern eine Anre während Familie g da sie sich hältnisse fast unbä in Gegen selbst bei gewisse G häufig se trud, die darauf a reichen n empow, so unglü zerbrach. legenen Commer und beu



Zur Situation.

Arad, 20. Juli.

In der gestrigen Nummer des „Pesti Naplo“ finden wir einen dritten Artikel über die Situation, welcher um so beachtenswerther erscheint, als wir einer so entschiedenen Sprache in dem sonst in der Regel so vorsichtigen Journal zu begegnen nicht gewohnt sind. „Naplo“ schreibt: „Bey, wo der Feind schon vor den Thoren Wiens steht, wo von Norden und Süden alle disponiblen Truppen concentrirt werden, wo die königliche Familie, der Schatz und die Banknotenpresse in unser Land gebracht werden, wo selbst die Polizei und Gendarmen an die Brückenköpfe der Donau drordert werden, finden wir es für angemessen an das mit solcher Zähigkeit fortgesetzte Centralisationsystem ein mahnendes Wort zu richten. 18 Jahre herrschte dieses Streben unbedingt, es besaß die Macht und hatte jenseits der Veitha lange auch die öffentliche Meinung für sich, es besaß die Bureaucratie, die Armee und noch manche andere Dinge. Im Geiste dieses erzwungenen Unionistrens strebten fortwährend, hat man unser Vaterland, unser altes ungarisches Reich zerstückelt, der ungarischen Nation jeden Einfluß und Wirkungskreis entzogen, Gegner und feindliche Stimmung gegen sie geweckt, und die Machtstellung und praktische Thätigkeit der Krone St. Stefans unmöglich gemacht. Zwei schöne Königreiche sind bisher verloren gegangen, über 2000 Millionen Schulden gemacht, vieler tapferer Tapferer Tod verursacht worden, — und der Feind steht vor der Hauptstadt. Was würden die Vergötterter dieses Systems sagen, wenn die ungarische Nation jetzt eben die Doktrin jener Centralisten, die Doktrin der Rechtsverwirrung adoptiren würde, wenn wir den Stand der Thatsachen höher als das Recht schätzen, wenn wir jetzt das Schwert für eine Macht, den Ausgang der Schlachten für Recht ansehen würden.“

Und noch immer hören die Wiener Kreise und Wiener Blätter nicht auf, diese centralistischen Ideen zu berühren und für die Regierung solche Männer zu designiren, welche mit uns im directen Gegensatz stehen. Wir haben die jetzige Regierung in ihrem Beginne unterstützt, weil — wir gestehen es offen — seit 18 Jahren wir diese unter den vielen schlechten Regierungen für die am wenigsten schlechte hielten; doch eben so offen gestehen wir, daß sie nicht die unsrige ist.

Wenn daher eine Aenderung in der Regierung vorbereitet ist — und dies wird von der Situation unausbleiblich urgirt — so kann eine Aenderung der Regierung, welche die Völker befriedigt, nur eine solche sein, die der Majorität entspricht, d. h. welche sich auf die Mehrheit stützt. Ein solcher Zustand muß ein Ende finden, von welchem man sagen kann, daß seine Folgen die innern Verhältnisse der Monarchie solche sind, wie unter Josef II., die äußeren Gefahren aber wie zu Zeiten der Maria Theresia.“

Vor und nach Königgrätz.

(Original-Bericht der „Arader Zeitung.“)

Von der Mur, Mitte Juli.

Seit dem Unglückstag der Schlacht bei Königgrätz wird der Ruf nach einer Aenderung des Systems im Innern des Reiches immer lauter und dringender, und es gibt in der That kaum einen Stand, eine Classe der Bevölkerung, welche in der Erfüllung dieses Wunsches nicht das einzige Mittel zur Rettung des Reiches erblickte. Aber ist die Aeußerung solcher Wünsche nicht vielmehr ein Versuch von Parteiführern, aus der Bedrängniß des Moments Capital für sich zu schlagen, oder wohl gar Unverständnis, wie ihn nur blinde Furcht eingeben kann? So wenigstens möchten uns officiöse Blätter glauben machen.

Der Verlust der Schlacht von Königgrätz kann allerdings eben so wenig dem gegenwärtigen Regierungssysteme in die Schuhe geschoben werden, als ihr Gewinn durch Preußen die Unstetigkeit des politischen Systemes eines Biemack darthut. Ja, wir geben sogar zu, daß die Erbschaft, welche das gegenwärtige Cabinet von seinen Vorgängern auf dem Felde der auswärtigen Politik übernommen hat, ihren guten Theil an dem endlich erfolgten Ausbruche des Krieges trägt.

Allein, daß der Verlust dieser einen Schlacht einen Staat wie Oesterreich in eine Lage bringen konnte, welche, wie jetzt mit dem Centrum des Reiches, dieses selbst in seinem Bestande bedroht und es an den Rand des Verderbens gebracht hat, daß man Oesterreich Bedingungen anzubieten wagt, welche mit seiner Stellung als deutsche Macht auch die als Großmacht vernichten, das ist allerdings die Folge eines Systems der Halbheit, der Unentschiedenheit, des Verleugens der Kraft, welche eine Regierung aus der Beweispflicht des Volkes an der Lösung der größten und wichtigsten Fragen durch dessen Vertreter schöpft. Wie ganz anders wäre Oesterreich in den Kampf getreten, hätte man sich mit der östlichen Hälfte des Reiches verständigt. Wie ganz anders wäre unsere gegenwärtige Lage, wenn man die Völker, anstatt sie durch „Freigebung der Bahn“ sich in Sonderbestrebungen verirren zu lassen, durch kräftige und umsichtige Leitung zu einer Einigung auf der Grundlage der Freiheit geführt hätte. Wahrlich, Preußen hätte nimmermehr gewagt, uns den Handschuh hinzuwerfen, denn es hat auf die Schwäche und Unfertigkeit, auf die innere Zerklüftung, die es der Regierung nicht gestattet, die gesammten Volkskräfte anzuspannen, am meisten gerechnet.

Das, was Oesterreich von jeher in das Unglück gestürzt hat, das ist der überwiegende Einfluß einzelner Stände, das Fochen auf die Unfehlbarkeit und Untrüglichkeit der Organe der Staatsverwaltung in allen Zweigen derselben, das Nichtachten der Meinung und der geistigen Befähigung Aller, die außerhalb dieses Organismus stehen, das Mißtrauen gegen eine treue, opferwillige Bevölkerung, die Gespinnstsurwar vor jeder selbstständigen Lebensäußerung der Bevölkerung als revolutionärer Symptome. Das

sind wahrlich keine Recriminationen, zu welchen die Zeit gerade jetzt am übelsten gewählt wäre, es sind die thausendfachen Verhältnisse, welche laut dieses einstimmigen Verdammungsurtheil aussprechen. Diesen Zuständen gilt der mächtigere sich erhebende Ruf nach einer Aenderung des Systems. Wäre sie vor der Schlacht zu Königgrätz erfolgt, es wäre vielleicht nicht zu derselben gekommen, nie und nimmer aber hätte ihr Verlust Folgen herbeiführen können, wie die sind, vor denen wir jetzt stehen.

Wien, 17. Juli.

(Original-Correspondenz.)

Es gibt Personen in Wien, die sich noch der napoleonischen Kriege erinnern und der Zeiten, als unsere Stadt von der Invasion der Franzosen bedroht war. Alle diese Leute stimmen darin überein, daß die Aufregung damals lange nicht so tiefgehend war, wie heute, wo wir wieder einer großen Schlacht unter den Mauern Wiens entgegen gehen. Von allen Seiten ziehen sich die Haresäulen zusammen und wenn auch heute scheinbar die tiefste Ruhe herrscht, so ist das nur die Ruhe vor dem Sturme, dessen Ausbruch in den nächsten Tagen erfolgen muß, da die Friedens- oder Waffenstillstands-Bedingungen, welche bisher von Preußen und Frankreich, als dessen Vertreter, gestellt wurden, selbst nach einer neuen verlorenen Schlacht kaum diskutirbar sind. Oesterreich besitzt noch der Hilfsmittel eine Menge, auch ohne den Landsturm einzuberufen, die lebensfähig zu machen, aber freilich einer großen That bedürftig, jener That, nach welcher die ganze Monarchie laut und vernehmlich verlangt. Auch die Residenzstadt wird und kann sich dieser so tief gehenden Bewegung nicht frei halten.

Werden unsere Truppen in dem bevorstehenden Kampfe siegen? Diese Frage schwebt heute auf aller Lippen, und wenn die heißesten Wünsche eines ganzen Volkes schon die Gewähr in sich tragen möchten, dann muß der Erzherzog Albrecht in den nächsten Tagen ein neues blühendes Vorbeereis pflücken. Neben den heißen Wünschen zeigt sich aber auch grinsendes Antlitz des Geistes der Ziellosigkeit und des Verzagens; wo aber dieses in den Vordergrund tritt, da fragt man dann weiter, was nach einer verlorenen Schlacht aus Wien werden soll und mit dieser Frage zeigt sich eine ganze Armee von Befürchtungen, zu denen das arbeitlose Proletariat die erste Veranlassung bietet. Man fürchtet schon heute Scenen, die an die trübsten Tage von 1848 erinnern. Möge dieser Reich an uns vorübergehen!

Wien gleicht heute einem Herlager. Truppenmassen, Reiter und Geschütze durchziehen fortwährend die Stadt, um auf ihre Lagerplätze sich zu begeben; dagegen ist aber aller und jeder Geschäftverkehr vollkommen verschwunden, selbst der tägliche Conium erleidet unter dem allgemeinen Gelbmangel einen wesentlichen Abbruch. Die Theuerung nimmt überdies in erschreckendem Maße zu und wenn in dieser Beziehung nicht bald eine Wendung zum Besseren kommt, so dürften wir uns auf fürchterliche Dinge gefaßt

Senilleton.

Ein moderner Abenteuerer.

Novelle von M. R.

I.

(Fortsetzung.)

Die Commerzienrätin nickte kaum leise mit dem würdigen Haupte, während der Candidat ihr eine tiefe, wenn auch nicht grade tanzmeisterliche Verbeugung machte, worauf sie noch einige Fragen über die Fähigkeiten und das Talent seiner Pfllegebefohlenen an ihn richtete, die er mit sichtlichem Verlegenheit beantwortete. Man sah es ihm an, daß er sich noch nicht ganz heimlich in dem Hause fühlte, daß ihm vor allen Dingen aber jene Gewandtheit und Sicherheit abging, die man allerdings leichter im Umgang mit der Welt, als auf der einsamen Studierstube und bei alten, bestaubten Folianten sich erwirbt. Sicher hätte der arme Hauslehrer einen angenehmen Eindruck hervorgebracht, wenn er weniger schüchtern aufgetreten wäre, da ihm die Natur ein freundliches, gutmüthiges Gesicht als Empfehlungsbrief für das Leben mitgegeben hatte. Aber was nützte ihm die schlanke, ebenmäßige Figur, da er meist nicht wußte, was er mit seinen langen Beinen und Händen beginnen sollte. Die treuen, frommen Augen, die mehr Seele und Geist verriethen, als man dem Besitzer zutraute, wurden von der häßlichen Witte fast ganz verdeckt und seine zwar reinliche, aber doch vernachlässigte Toilette war eher dazu angethan, seine sonstigen körperlichen Vorzüge herabzusetzen, als zu heben.

Bescheiden hatte er sich am Ende des Tisches mit den Kindern niedergesetzt, ohne ferner ein Wort zu sprechen oder eine Anrede gewürdigt zu werden. Die Unterhaltung, welche während des Essens von den erwachsenen Mitgliedern der Familie geführt wurde, konnte ihn nur wenig interessieren, da sie sich meist um ihm unbekannt Personen und Verhältnisse drehte. Die Kinder, sonst wohl nur zu laut und fast unbändig, so daß er mit ihnen seine Noth hatte, wagten in Gegenwart der Großmutter kaum zu flüstern. Auf sich selbst beschränkt, verankert in seinen alten Fehlern, eine gewisse Geistesabwesenheit und Träumerei, die ihn nur zu häufig selbst in der größten Gesellschaft anwandelte. Gertrud, die in seiner Nähe saß, mußte ihn leise ansprechen und darauf aufmerksam machen, daß sie ihm eine Tasse Thee reichen wollte. Erstochen fuhr er aus seinen Träumen empor, wobei er mit seinen Ellbogen die präsentirte Tasse so unglücklich berührte, daß sie klirrend zu Boden fiel und zerbrach. Die Augen aller Anwesenden waren auf den verlegenen Hauslehrer gerichtet, seine Zöglinge sicherten, die Commerzienrätin starrte ihn mit ihren strengen Augen an und beugte sich flüsternd zu ihrem Sohne nieder. Augen-

scheinlich sprachen sie von seiner Ungeschicklichkeit; er glaubte daher sich entschuldigen zu müssen, wodurch er das Uebel nur noch verschlimmerte, indem er einige unzusammenhängende Worte mit der verlegenen Miene stotterte, so daß Herr Glaier jun. sein mühsam unterdrücktes Gelächter nicht länger zurückhielt und das Signal zu einer allgemeinen Explosion gab, in die nur Gertrud allein nicht einstimmt.

Mit ihrer sanften Stimme beruhigte sie den Aufgeregten, indem sie die ganze Schuld auf sich nahm und gegen ihr besseres Wissen behauptete, selbst die Tasse hingeworfen zu haben, welche sie sogleich durch eine andere ersetzte. Mit dem feinsten Tacte, das Geheimniß eines milden Frauenherzens, wußte sie die peinliche Scene zu beenden und den jungen Mann so weit zu beschwichtigen, daß sie mit ihm eine flüchtige Unterhaltung anknüpfen konnte, deren Kosten sie freilich allein tragen mußte. Aus seinen einfältigen Antworten erfuhr sie, daß Herr Weide Philosophie studirt und sich vorzugsweise mit geschichtlichen Forschungen beschäftigt habe. Mehr vermochte sie bei dem besten Willen für diesen Abend nicht aus ihm herauszubringen, da der arme Hauslehrer noch immer an den Folgen seines Unfalls litt und seine Verwirrung nicht so leicht bemeistern konnte. Je weniger er aber sprach, desto tiefer war der Eindruck, den die Lebenswürdigkeit Gertruds auf sein sonst für Frauen nicht so leicht empfängliches Herz machte. So sanft und theilnehmend hatte außer seiner Mutter noch kein weibliches Wesen mit ihm gesprochen und so kurz auch diese Unterhaltung war, da der Abendstich bald aufgehoben wurde, so blieb ihm jedes Wort aus ihrem Munde unvergessen für das ganze Leben. Wie im Traume schwankte er nach seiner drei Treppen hoch gelegenen Wohnung, nachdem er sich mit seinen Zöglingen, ohne eine fernere Ungeschicklichkeit zu begehen, entfernt hatte, nicht ohne zuvor noch einen verstorbenen Blick auf die holde Erscheinung zu werfen, die ihm in so kurzer Zeit über Alles werth und lieb geworden. In seinem Stübchen griff er nach seinen geliebten Büchern, aber zum ersten Mal in seinem Leben schweiften seine Gedanken von den alten Folianten weit hinweg und ein süßes Bild umgarkelte den armen, guten Candidaten.

Still und ruhig verfloßen für Gertrud und ihre Mutter die ersten Tage nach ihrer Heimkehr aus dem Bade. Das alte Leben, welches durch die Reise und eine längere Abwesenheit unterbrochen war, begann von Neuem in gewohnter Weise. Nach wie vor beanspruchte die Commerzienrätin den größten Theil von Gertruds Zeit für sich; täglich mußte sie ihr beim Frühstück die Zeitungen vorlesen, wobei der eigentlich politische und wissenschaftliche Theil weit geringere Berücksichtigung fand als die localen Neuigkeiten, die Anzeigen von Verlobungen, Geburten, Sterbefällen, die Ankündigungen der verschiedenen Modemagazine und beson-

ders der Curszettel mit seinen ewigen Schwankungen, für die sich die reiche Frau besonders leicht in ereffirte. Später im Laufe des Tages wurden die Wirtschaftsbücher vorgenommen und einer sorgfältigen Revision unterworfen, häusliche Angelegenheit und Einkäufe besorgt, die nöthigen Gänge abgethan, Besuche abgestattet und wieder empfangen. Die wenigen freien Stunden, welche unter diesen Beschäftigungen ihr übrig blieben, benutzte Gertrud für ihre Studien und wissenschaftliche Ausbildung in Gemeinschaft mit Gesellschaft der gleichgestimmten Freundin. Aber auch diese Pflichten, ihrer geistigen Entwicklung gewidmeten Augenblicke wurden ihr noch öfters durch die egoistischen Ansprüche der Mutter vielfach verkümmert und beschränkt. Je älter diese wurde, desto rüchhaltsloser entfaltete sich ihre Selbstsucht; sie wollte die Tochter fast nicht mehr von ihrer Seite lassen und beschwerte sich nach der Art solcher Leute über Undankbarkeit und Vernachlässigung, obwohl Gertrud all ihre Kräfte und die täglich sich steigenden Ansprüche mit rührender Geduld ertrug. Die Commerzienrätin wurde jedoch keineswegs dadurch gebessert, sondern im Gegentheil nur in ihren unerträglichen Forderungen bekräftigt. Zuletzt ging sie so weit, daß sie ein ausschließliches Anrecht auf ihre Tochter geltend machte und mit schlecht verheiltem Unwillen jede anderweitige Bestrebung als einen Raub an ihrer eigenen Person betrachtete. Auch die Freundschaft Gertruds mit Emma von Büren war ihr ein Dorn im Auge und sie verhehlte nicht, von Zeit zu Zeit einige scharfe Seitenhiebe dagegen zu führen und bald Dies, bald Jenes an dem trefflichen Mädchen auszusprechen.

Diese kleinen aber fast täglich sich wiederholenden Neckereien und Reibungen betrübten Gertrud um so mehr, da sie wirklich ihre Mutter von ganzem Herzen lieb hatte und ihre Vorwürfe nicht zu verdienen glaubte, indem sie es an täglichen Beweisen der zartesten Aufmerksamkeit und Opfern aller Art nicht fehlen ließ. Die Lage im Hause wurde ihr immer drückender, selbst ihre Geduld war endlich erschöpft, so daß sie eines Tages ihr bisheriges Schweigen brach und ihren Kummer der Freundin anvertraute, nachdem sie so lange aus kindlicher Pietät geschwiegen hatte. „Es gibt hier nur einen Ausweg“, sagte die kluge Emma. „Du mußt Dich je eher je lieber verheirathen, um Dich von einer solchen Sklaverei zu befreien.“

„Du kannst noch scherzen, entgegnete Gertrud unmuhtig, während mir das Herz blutet.“ „Wer sagt Dir, daß ich scherze? Es ist mir voller Ernst mit meinem Vorschlage; nur so kannst Du Deine bedrohte Freiheit wieder erlangen. Aus schlecht verstandener Pietät willst Du Dich und Dein besseres Sein einer launenhaften, despotischen Frau zum Opfer zu bringen.“ „Und das sagst Du mir, deren ganzes Leben ein fort-dauerndes Opfer für Deinen Vater ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsereignisse.

„Eigent“ bringt folgende

Kreuzen in Hannover:

in Sachsen: General

die erste Armee unter

Carl.

die Hauptstadt Hanno-

alckenstein.

in Dresden: General

die Hauptstadt Cassel:

besetzt.

Friedrich Carl (erste

von Zittau und Gör-

Vormarsch auf Mei-

er unter General Her-

Dresden her auf dem

hmen und Vormarsch

Winnau und Podol.

(schlesischen) Armee unter

von Wilhelm in Böhmen,

Blay aus über Reim-

so wie über Neurode

der Landshuter Straße

das erste Armeecorps,

men eingebrungen war,

gegen das zehnte öster-

re. v. Gablenz.

des fünften Ar-

meecorps gegen das

meecorps unter FML. v.

ferne-Kavallerie-Division

wig-Polstein.

er: General v. Herwarth.

in Schlessien und Sawie-

(Mörzleben): General v.

die Truppen gegen die

nd Bilitzan, Neudorf

corps gegen das zehnte

re. v. Gablenz.

des fünften Armeecorps

gegen das zehnte und

s des Erzherzogs Leo-

Skaliy.

und Einnahme von

edrich Carl und Ge-

nfeld, theilweise gegen

armee unter Prinz Fried-

armee des Generals v.

Geist von Jaromirz;

gegen das österreichische

Festico.

Erstürmung von Sit-

te theilweise gegen die

capitulirt.

des Königs in Reich-

artiers Sr. Majestät des

stät des Königs nach

zwischen Eisenach und

und Baiern.

stessien von den Preußen

Majestät des Königs

Andeten

Weiterbeförderung zuge-

und 1 Noth geordnete

penden im Namen der

Sprechen, erklären wir

erbedgaben dankend ent-

amen der edlen Spen-

g vom 18. Juli.

17 3

Course der Wie-

und uns bis zum

ht zugekommen.

erischen Neugebäude

machen. Wer von Wien fort kann, der geht, leider aber zwingen die Verhältnisse den größten Theil der Bewohner hier auszuhalten.

Die Gerüchte, welche gestern Abends und heute Früh von größeren Gefechten verbreitet waren, sowie von dem Vordringen der Preußen gegen Preßburg hin, bestärken sich sämmtlich nicht; eine entscheidende Schlacht wird aber in den nächsten Tagen erwartet.

Nach einer gestern bei einer Wiener Gesandtschaft eingetroffenen Depesche bestehen die neuesten von Frankreich vorgeschlagenen und von Preußen angeblich bereits angenommenen Friedensvorschlüge nach dem „N. Frmdbl.“ in Folgendem: Preußen erhält Hesse-Kassel, Darmstadt, Holstein und einen Theil von Schleswig, Nord-Schleswig fällt an Dänemark zurück. Oesterreich scheidet aus dem deutschen Bunde und erleidet außer Venedig keinen Gebietsverlust.

Unmittelbar nach Besetzung Lundenburgs fielen, wie demselben Blatte mitgeteilt wird, den Preußen elf Locomotiven und acht Waggons in die Hände, die von als österreichische Officiere verkleideten Preußen zurückgehalten und dann von den einrückenden preussischen Truppen mit Beschlagnahme belegt worden sein sollen.

Adresse der Stadt Wien.

Wien, 17. Juli.

In der heutigen Sitzung des Gemeinderathes der Stadt Wien kam die nachfolgende Adresse zum Verlesen, welche auch ohne Debatte einstimmig angenommen wurde. Die Adresse lautet:

Euer k. k. Apostolische Majestät!

Als Euer Majestät Ihren getreuen Völkern den Beginn des Krieges um Oesterreichs Machtbestand und Deutschlands Unabhängigkeit verkündeten, haben die Vertreter der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien den Gefühlen ihrer Loyalität und ihren Hoffnungen an den Stufen des Thrones Ausdruck gegeben.

Seither haben schwere Schicksalschläge Oesterreich betroffen, und wieder haben Euer Majestät zu Ihren Völkern gesprochen.

Der Gemeinderath von Wien hält es in dieser ersten Stunde für seine unabweisliche Pflicht, neuerdings vor Euer Majestät zu treten, um ebenso den Gefühlen der treuen Ergebenheit an die Person Eurer Majestät, als den Hoffnungen und Erwartungen der Bevölkerung Worte zu leihen.

Wühende Provinzen des Reiches sind vom Feinde besetzt, selbst das Stammland der Monarchie ist bedroht; Tausende unserer Söhne und Brüder haben auf den Schlachtfeldern erfolglos gekämpft.

In so bedrängnißvoller Zeit will die Vertretung Wiens nicht alle die Ursachen erörtern, welche die gegenwärtige tiefere Lage des Reiches verschuldet haben.

Das Eine aber darf sie aussprechen, daß diese Lage weniger durch die letzten Mißerfolge im Felde, als vielmehr durch die unglückliche Politik herbeigeführt wurde (lebhafter Beifall) welche die Nähe der Krone zum Theile durch eine lange Reihe von Jahren sowohl im Innern als nach Außen verfolgte (Beifall).

Doch jetzt gilt es vorwärts zu schauen, und sich der erhabenen Worte Eurer Majestät würdig zu bewahren, daß Oesterreichs Völker sich nie größer zeigten als im Unglück.

Ja die Vertreter der getreuen Stadt Wien halten an der Ueberzeugung fest: die Völker Oesterreichs werden dies, sie werden sich als dieselben bewähren, die wiederholt zahlreichen und glücklichen Feinden gegenüber nicht den Muth sinken ließen und sich treu und fest um ihren Herrscher scharrten.

Sie halten sich jedoch zu der Erwartung berechtigt, daß ihr Kaiser in Verwirklichung jener Grundsätze, die er als die leitenden Gedanken seiner Regierung ausgesprochen hat, unter Mitwirkung von Räten, welche in der Volksvertretung die festeste Stütze des Thrones und Reiches sehen (lebhafter Beifall) und im Einklange mit dieser eine kraftvolle und wahrhaft freisinnige Politik ins Leben führen werde.

Euer Majestät haben in Ihrer hohen Einsicht sich veranlaßt gesehen, die Führung der Armee anderen und hoffentlich glücklicheren Händen anzuvertrauen.

Möge Euer Majestät zu dem segensreichen Entschlusse kommen, auch zur Leitung der Staatsgeschichte solche Männer zu berufen, deren entschiedene Thatskraft und politische Gesinnung den Völkern Oesterreichs die Gewähr einer besseren Zukunft zu geben geeignet ist. (Stürmischer Beifall.)

Wodurch wird in uns aber jenes Selbstvertrauen und jene Thatskraft entflammt werden, welche den größten Gefahren gewachsen und die schwersten Wunden des blutigsten Krieges zu heilen vermag?

Nach die Reichshauptstadt wird sich ihrer Vergangenheit würdig zeigen. Wien ist keine Stadt von gestern; oft schon hat es sich von feindlichen Schaaren umringt gesehen und niemals hat in solchen Tagen die Treue der Bürger geschwankt. Eine ruhmvolle Vergangenheit, große Erinnerungen erheben in solcher Zeit eine jegliche Brust, und unerschütterlich in schweren Stunden, vertrauensvoll auf das Wort des Monarchen und den endlichen Sieg des Rechtes, sieht die Bevölkerung der Zukunft entgegen.

Gott segne, Gott schütze, Gott erhalte Euer Majestät. (Bravo!)

Kritische Rückblicke.

Der Special-„Times“-Correspondent im österreichischen Hauptquartier erhebt sich mit energischen Worten gegen die übertriebene Geheimnisthuerie und das Vertuschungssystem beim Commando der österreichischen Armee. Er spricht seine Ueberzeugung aus, daß, wenn der österreichische General — anstatt wie der Vogel Strauß zu handeln und zu

glauben, daß Niemand ihn sehe, wenn er seinen Kopf im Sande versteckt — seiner Armee und dem österreichischen Volke die Wahrheit, die ganze Wahrheit über ihre Lage, ihre Pflichten und ihre Unsäfte gesagt hätte, es für das Volk, für ihn und für sein Land besser gewesen wäre. — Obgleich viel von Verrath verschiedener Generale geschwätzt wurde, deren einziger Verrath darin bestand, daß sie Stellen annahmen, für die sie nicht gewachsen waren, so kann Niemand behaupten, daß irgend ein Zeitungs-Correspondent durch Briefe oder Telegramme der Armee den mindesten Schaden zufügte, oder in irgend einer Weise die Pläne ihres Führers beschädigte. Wenn die Preußen von einem Ort zum andern vordrücken, so bezeichnen sie natürlich ihren Weg auf der Karte, aber die schwärzeste offizielle Nacht, die von den Bureaux über ganz Oesterreich ausgebreitet wird, kann das Geschehene ebenso wenig verbergen, als sie Wunden heilen und Todte wieder zum Leben bringen kann. Die armen Böhmen, denen die Häuser über den Köpfen verbrannt wurden, mußten solche Ereignisse, wie jene bei Stalitz und Gitschin, aus der „Allgemeinen Zeitung“ oder französischen Blättern erfahren; aber sie wissen gut genug, daß ihre Schlösser und Landhöfe, ihre Städte und Dörfer vom Feinde besetzt wurden, und daß die Armee nicht im Stande war, den Strom der Invasion aufzuhalten. Unsere Truppen waren siegreich bei Stalitz, und Edelsheim schlug den Feind bei Gitschin — und doch zieht sich Benedek von Josefstadt nach Dubeneck und von Dubeneck nach Königgrätz? Heraus mit der Wahrheit und nicht Stückweise! Sie darf nicht von Feindestippe kommen. Heraus mit der Wahrheit, und man wird auf die Hingebung und Loyalität eines tapferen Volkes für Kaiser und Vaterland rechnen können. In derselben Nacht, bevor wir Josefstadt verließen, kam der Chef des Preßbureau's im Hauptquartier mit wichtiger Wiene und stellte das Beilagen, daß von der Armee weder Briefe noch Telegramme abgefordert werden mögen; als wenn dergleichen Mittheilungen dem Feinde von irgend einem Nutzen sein könnten, da er doch solche Nachrichten viel früher in Erfahrung bringen wird, als sie ihm auf jenem Umwege zukommen.

So stark wird das Princip, Jedem im Dunkel zu halten, durchgeführt, daß der Stab nichts weiß und deshalb kein Verstandniß in seine Handlungen oder in die Ertheilung von Befehlen bringen kann und den größten Täuschungen ausgesetzt ist. So geschah es, daß in der Nacht, als wir von Sarowa nach Königgrätz flüchteten, ein Officier vom Stabe ganz ernsthaft versicherte, daß gar kein Kampf stattgefunden habe, und die ganze Unordnung dadurch entstanden sei, daß die Oesterreicher die Sachen für den Feind gehalten haben. Und diese Behauptung machte er in demselben Momente, wo der Telegraph ganz Europa verkündete, wie die Preußen die Oesterreicher und die Sachen geschlagen haben. — Die seltsamsten Gerüchte kamen in Umlauf. Man erzählte die ungeheuerlichsten Dinge, so z. B. daß ein General die Pläne Benedek's dem Feinde verrathen habe und deshalb erschossen worden sei, daß ein anderer General gerade vor Beginn der Schlacht zum Feinde übergegangen sei, daß Einer einen Gebirgspass verkauft und wieder ein Anderer bestochen worden, um nicht zu sechten u. s. w.

Wenn man nur die Preußen geschlagen hätte, so würde Niemand gegen das System etwas sagen können — aber so fand die Preußen siegreich. Die Moral der Geschichte ist, daß man mit dem „Strauß-System“ keine Schlachten gewinnt, und auch nicht im Entferntesten dazu beiträgt, wenn ein General in den Tagen der Druckerpressen und der Eisenbahnen, des Dampfes und der Telegrafie darin eine Stütze sucht.

Der Correspondent wußt nun einen kritischen Rückblick auf Benedek's Operationen und sagt: Als Benedek sein Project, oder das, was als sein Project galt, nämlich: in Schlesien einzudringen und auf Berlin zu rücken, dadurch aufzugeben gezwungen war, daß er die Nachricht erhielt, daß die Preußen Vorbereitungen treffen, in Böhmen einzurücken — mochte er vernünftiger Weise hoffen, die Pässe zu halten, welche durch das Riesengebirge im Norden und die gebirgige östliche Grenze ins Land führen. Wir wissen nun, daß ihm dies nicht gelungen. Die eigentlichen Operationen begannen erst am 27. Juni in allem Ernste. Und an einem und demselben Tage (28. Juni) waren die Oesterreicher gezwungen, von Nachod, Trautenau und Mährengrätz sich zurückzuziehen.

Wir sahen, daß Benedek weder durch Manöver noch durch Kampf es dahin bringen konnte, die Vereinigung der Armeen des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Carl zu verhindern; es blieb ihm nur die Wahl übrig, entweder Böhmen vom Feinde überziehen zu lassen oder ihre vereinten Kräfte zu schlagen, da er alle Hoffnung aufgeben mußte, Gegenemonstrationen in Schlesien zu machen und es nicht wagen mochte, Wien unbesetzt zu lassen. Was aber Benedek nicht gegen die Preußen ausführen konnte, als sie getheilt waren und er stärker als jeder einzelne Theil derselben war, das durfte er kaum zu vollbringen wagen, als sie vereinigt und in überwiegender Stärke ihm gegenüberstanden. Der Unerwartete und die Erbitterung des Kronprinzen von Sachsen werden als die Ursachen des Mißerfolges bei Gitschin angegeben. Graf Clam-Gallas und die Sachsen standen auf dem linken Flügel um die Preußen zu überwachen und ihre Bewegung um Benedek's Flanke zu verhindern, aber der österreichische General hatte den strengsten Befehl, den Feind nicht anzugreifen. Allgemein wird Graf Clam als der Urheber des Unfalles bei Magenta gehalten, welchen er dadurch herbeigeführt haben soll, daß er den erhaltenen Befehlen nicht gehorchte. Bei dieser Gelegenheit gab er dem Andringen des Kronprinzen oder des Königs von Sachsen nach und griff die Preußen mit entscheidender Erfolglosigkeit an.

Der Correspondent kommt nun auf die numerische Ueberlegenheit der Preußen zu sprechen, und wundert sich, daß die Oesterreicher keinen Schritt gethan haben, Erdwerke aufzuwerfen und die schwachen Punkte ihrer Linie zu verschanzen. Die Preußen waren förmlich verblüfft, daß sie ohne allen Kampf die Defilés von Nachod passiren konnten, und zuletzt waren sie von der Besorgniß beschlagen, daß Benedek irgend einen tiefen Plan angelegt hat, um sie total

zu vernichten, so leicht konnten sie über die Gebirgspässe gelangen, welche von verhältnißmäßig wenigen Soldaten hinter Erdwerken gegen Tausende von Angreifern gehalten werden konnten.

Tagesneuigkeiten.

Urad. Auf höheren Befehl wurde heute das hiesige Obergymnasium geschlossen, und die Prüfungen nicht vollendet, heute Morgens fand denn auch der feierliche Schluss und hierauf in der katholischen Kirche ein Te deum statt.

Die Verkehrsstörungen — so meldet der „P. M.“ in seinem geistigen Abendblatt — zwischen Wien und Pest erstrecken sich nunmehr auch auf den Telegraphen, der seit gestern seine Thätigkeit ebenfalls eingestellt hat. Auf der Linie Wien-Stuhlweissenburg verkehren die Züge zwar noch wie bisher, und besteht auch der Anschluss an die Wien-Stuhlweissenburger Züge noch fort, doch hat uns der gestern Abends 10 Uhr angekommene Weissenburger Zug die fällige Wiener Post nicht überbracht und befinden wir uns demnach seit gestern Vormittags ohne alle Wiener Nachrichten. — In vollkommen gleicher Lage befinden auch wir uns. Auch uns kamen seit zwei Tagen keine telegraphischen Nachrichten mehr zu und was die Post betrifft, so ist heute Mittags erst die bereits gestern um diese Zeit fällig gewesene, d. h. die vom 18. d. M. hier eingetroffen.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem Handschreiben vom 15. Juli d. J. die Verlegung des Amtssitzes des k. k. siebenbürgischen Obersten Gerichtshofes von Wien nach Klausenburg allergnädigst anzuordnen geruht.

Wie „Hirnöl“ meldet, errichtet die Stadt Klausenburg ein Spital für 40 Verwundete, und läßt städtische Kommissäre von Haus zu Haus gehen, welchen es aufgetragen ist aufzuzeichnen, wieviel Verwundete die respectiven Bewohner übernehmen, oder welchen Beitrag sie zu den diebezüglichen Kosten der Stadt leisten wollen? Ueberhaupt ist die Theilnahme welche Seitens der Bevölkerung Siebenbürgens den Verwundeten zugewendet wird, eine sehr große und das Gubernium ist in die Lage versetzt, beinahe täglich die einlaufenden Spenden in langen Ausweisen veröffentlichen zu können.

In Miskolcz wurde für Unterbringung und vollständige Verpflegung von 100 Verwundeten gesorgt, in Szilághy-Somlyó (Krafnac Comitats) aber sind die disponiblen Räumlichkeiten des dortigen Gymnasiums in ein Spital umgewandelt worden, in welchem während der Kriegsdauer stets 40 Verwundete unentgeltliche Pflege erhalten werden.

Der Aufruf des Herrn Obergespans des Bekés-er Comitats, Baron Vela Wenthelm, zu Gunsten der Verwundeten war insofern vom besten Erfolge begleitet, als demzufolge zahlreiche Gemeinden ihre Bereitwilligkeit erklärten, sich an der unentgeltlichen Aufnahme und Pflege von Verwundeten zu betheiligen. So übernimmt, um uns bloß auf die an der Eisenbahnlinie oder in unmittelbarer Nähe gelegenen Gemeinden zu beschränken, Gyula 77, Csaba 50, Bekés 50, Droscháza 30, Szarvas 40, Verény 30, Endröd 20, Gyoma 20 Verwundete oder kranke Krieger in Pflege.

Nachdem durch die muthmaßlich größere Zusammenziehung von Militär in Preßburg Mangel an Officierquartieren eintreten kann, werden sämtliche Hausherrn und Administratoren sowie auch alle jene Parteien, welche gesonnen sind, Officierwohnungen gegen Entgelt zu vergeben, von der dortigen Stadthauptmannschaft aufgefordert, die Anmeldung hierwegen im Einquartierungsamte zu machen.

Die „Preßb. Ztg.“ meldet: Die Direction der ersten ungar. Preßburger Eisenbahn macht heute Folgendes bekannt: Aus Anlaß der größeren Avarial-Transporte sieht sich die Direction bemüht, sowohl den Posten Localzug, als auch den Szereb-Tirnauer Personenverkehr bis auf weiteres einzustellen. Es verkehren somit vom 17. d. M. angefangen die Personenzüge, und zwar: von Preßburg nach Tirnau 7 Uhr Früh und 5 Uhr Nachmittags; von Tirnau nach Preßburg 6 Uhr 45 Min. Früh und 4 Uhr 45 Min. Nachmittags.

Der „Graz'er Tagesp.“ entnehmen wir: Man schreibt uns aus Untersteier, 14. Juli: Es ist ein sonderbarer Zustand, in welchem wir uns gegenwärtig befinden. In der französischen Provinz Venetien — also auf dem Gebiete einer neutralen Macht — ist die Post nicht mehr sicher. Es mußte nämlich heute die ganze für Vicenza, Verona u. s. w. bestimmte Post von Nabresina wieder zurück nach Marburg geführt, um von hier über Villach, Brizen und Bozen nach Verona dirigirt zu werden; ebenso verkehrt auch von heute an die von Verona und dem Festungsbereich nach Graz und Wien bestimmte Post nur über Bozen, Brizen und Marburg, was natürlich eine bedeutende Verzögerung zur Folge hat.

Ein wünscht ebenso wie Prag und Wien als offene Stadt behandelt zu werden, indem die noch bestehenden, das Andenken an weiland Erzherzog Maximilian v. Este verewigenden Befestigungsthürme weder armirt noch geeignet sind, den seit ihrer Erbauung wesentlich vervollkommeneten Geschützen auf die Dauer zu widerstehen, so daß sie kaum dazu dienen dürften, der Stadt Lutz, wie es seiner Zeit beabsichtigt war, den Charakter eines besetzten Lagers zu verleihen.

Handels- und Börsennachrichten.

P. Ll. Pest, 18. Juli. Getreidegeschäft. Die Spannung, mit welcher die Geschäftswelt der Entwicklung der politischen Verhältnisse folgt, ist eine so große, daß sie fortwährend alle Initiative im Geschäft lähmt. So ist es denn auch heute in Weizen, Roggen, Gerste und Hafer zu Umsätzen von Belang nicht gekommen, Preise unverändert. — Von Mais wurden: einige tausend Mg. in den Preisen von 2 fl. 75—80 kr. verkauft